

Nachbarin hatte Lilli unten am Treppenabsatz gefunden, zwischen Schlüsselbund, Einkaufstaschen und verstreuten Dingen, die aus den Taschen gekullert waren, Äpfel, Käse, Bananen, und sofort den Krankenwagen gerufen. Ein Aussetzer war es gewesen, ein schwarzes Loch, eine winzige Nachlässigkeit in ihrem Blutrauschen, eine klitzekleine Unachtsamkeit ihrer Blutbahnen, die mir damals große Angst gemacht hatte – gigantisch große Angst. Die vielleicht auch Lilli große Angst gemacht hatte.

Damals im Katharinen-Krankenhaus habe ich nicht viel gesagt, ich habe nicht geschimpft, Lilli keine Vorhaltungen gemacht, etwas wie, du musst weniger arbeiten, du musst mehr schlafen, mehr essen, mehr an die frische Luft, hatte ich mir verkniffen, auch wenn ich es ständig dachte, auch wenn ich ständig sagen wollte, Lilli, so geht das nicht mit dir, so geht das auf gar keinen Fall mehr weiter mit dir, du musst weniger arbeiten, du musst viel mehr schlafen und essen, vor allem musst du viel häufiger an die frische Luft, versprich mir, Lilli, dass sich das ändert, dass du darauf achtest, versprich es mir bitte, nicht dir, nein, mir zuliebe, mir und Claire zuliebe, mir und deiner Tochter zuliebe. Aber Derartiges gesagt habe ich nicht, mit keinem Wort, keiner Silbe, ich habe nur Dinge gesagt wie, alles wird gut, Lilli, alles wird wieder gut, versuch, dich ein bisschen auszuruhen, versuch zu schlafen, ich kümmere mich um alles, Claire und ich, wir kümmern uns.

Das war Ende November, als der Himmel über der Stadt noch einmal dunkler geworden war, kurz bevor wir unser Café am Nikolaustag eröffneten, der sechste Dezember war Lillis Wunschtermin gewesen, weil sie fand, das passte, das sei der beste Zeitpunkt, ein Café wie unseres zu

eröffnen, im Advent, wenn die ganze Welt sich nach einer Tasse heißem Tee zu einem Stück Nusskuchen sehnt und nach einem Ort, an dem es beides gibt. Am vierten Dezember hatte man Lilli entlassen. Am fünften hatte sie das Fenster weiterdekoriert und rote Schleifen aufgehängt, daran weiße Papiertütchen, alle auf unterschiedlicher Höhe, angeordnet nach einem bestimmten Lilli-System, nach Lillis angeborener und groß gewordener Ästhetik, natürlich umwerfend, wie auch sonst, so umwerfend, dass ich wusste, dass ich sicher sein konnte, jeder würde vor unserem Fenster stehen bleiben und staunen. Am sechsten Dezember haben wir uns früh am Morgen hinter der Theke lange tonlos umarmt, als sei jetzt jedes Wort nur falsch, draußen lag die Stadt noch still und dunkel, mit dem Aufwachen hatte sie gerade erst angefangen. Dann haben wir unsere Schürzen umgebunden, pünktlich um acht Uhr geöffnet und zum ersten Mal die Schiefertafel hinausgestellt. Neueröffnung Café Lilli. Heute: Marzipan-stollen.

Claire hatte einen riesigen Strauß weißer Amaryllis auf die Vitrine mit dem Blümchenporzellan gestellt und bis zum Abend an der Kaffeemaschine gestanden, Espresso, doppelten Espresso, Milchkaffee, Kaffee mit Sojamilch, Kaffee mit Likör zubereitet und auf den Tresen gestellt, in ihrer Café Lilli-Schürze, pink mit mokkabraunem Schriftzug, von Claire selbst entworfen. Und ich hatte mich den ganzen Tag gewundert, dass Leute kamen. Ich stand wie ein Kind und wunderte mich, dass sie Platz nahmen auf dem kleinen roten Sofa, auf den Caféhausstühlen, dass sie unseren Kuchen bestellten, unseren Kaffee tranken, unsere Plätzchen aßen, Vanillekipferl, Mandelsplitter, Zimsterne, die Auslage bewunderten, die getürmten Päckchen

in Rot und Silber, die aufgehängten Kugeln aus geblasenem Glas. Für mich war es, als geschehe etwas ganz und gar Unvorhersehbares, mit dem ich nie hätte rechnen können, mit dem niemand hätte rechnen können, mit dem kein Mensch je hätte rechnen können, am wenigsten ich.

Seither ist Lillis Kopf ohne Aussetzer geblieben, Claire und mir hat er keinen Schrecken mehr eingejagt, seit dem Riesenschrecken damals keinen weiteren Schrecken mehr. Schau nicht so, mein Kopf ist ruhig und macht, was ich ihm befehle, das ist mehr, als man verlangen kann – so hat mich Lilli damals an jedem neuen Morgen begrüßt, Advent, Weihnachten, Silvester. Nach Neujahr hatte sie dann das schau nicht so weggelassen, aber noch heute sagt sie, obwohl ich nie frage, du brauchst dich nicht sorgen, mein Kopf ist ruhig und macht, was ich ihm befehle.



Schon im August hat Lilli gesagt, sie will das erste Adventswochenende für uns freihalten, um zusammen Plätzchen zu backen. Ja, wirklich im August, als der Himmel hellblau und nahezu wolkenlos über der Stadt lag, der Sommer plötzlich sehr groß war und über dem heiß gewordenen Straßenpflaster sicher niemand Weihnachten im Kopf hatte, niemand außer Lilli. Lilli plant gern, sie plant lange im Voraus, sie macht gute Pläne, nützliche Pläne, die auch mich einschließen, von denen auch ich etwas habe, die auch meine Zeit in so etwas wie ein Gerüst füllen, die meinen Tagen eine Art Ordnung geben, eine Lilli-Ordnung, die gut für mich ist. Da ihr Leben in den ersten dreißig Jahren eher planlos lief, wie Lilli sagt, soll es die folgenden dreißig Jahre lieber nach Plan verlaufen.

Deshalb plant sie auch das Plätzchenbacken bereits im August. Wenn alle an Himbeerbowle, Limettenlimonade oder Vanilleeis denken, ist Lilli gedanklich bereits bei Zimtsternen.

Sie hat neue Rezepte, die sie mit uns ausprobieren will, neben den alten ewig gültigen, stets wiederkehrenden Weihnachtsrezepten: Vanillekipferl, Kokosmakronen, Christstollen. Nicht fürs Café, nicht für unseren Verkauf, nein, nur so für uns. Sonst wird daraus wieder nichts, hat Lilli gesagt, so wie letztes Jahr, als wir im November in den Kalender schauten und vor Weihnachten kein freies Wochenende mehr fanden. Alles war verplant gewesen mit Feiern, Besuchen, mit Schulkonzerten und Klaviervorspielen, Hockeyturnieren und Thekendiensten, bei denen ich Waffeln zu backen und Kaffee auszugießen hatte – unser jährlicher Vorweihnachtsmarathon, in dem Elsa, Luis und ich auf das Fest zujagen, fast ohne Versorgungsstationen.

Schwarzweißgebäck will Lilli backen, das aber nur sie richtig schneiden und zusammenlegen kann, damit es auch aussieht, wie es aussehen soll, ich bin nie dazu imstande gewesen, es so zusammenzulegen, zu rollen und zu schneiden, dass es das gewünschte Muster ergibt. Lilli hat schon alle Geschenke besorgt, Elsa und Luis werden sie wieder einteilen in tolle und nicht so tolle Geschenke. Nicht so tolle Geschenke sind Schlafanzüge und Skiunterwäsche, tolle Geschenke sind zum Beispiel Kopfhörer und dicke Comics. Mitte November hatte Lilli sich selbst als Demarkationslinie gezogen, danach durfte sie nicht mehr in die Stadt, so eisern kann Lilli mit sich selbst sein, aber nur mit sich selbst. Mit anderen ist sie nie eisern, niemals.



Heute hat mich beinahe jemand angefahren, ist bei Rot über die Ampel und hat mich übersehen. Ich bin zurückgesprungen, konnte den Fahrtwind spüren, das Auto, das mich fast gestreift hätte, und ich dachte, so schnell und plötzlich – und sie wäre vorbei, die Hatz und Lautstärke unseres Lebens. Im selben Augenblick überfiel mich dieser Satz: Seit Clemens tot ist – noch immer klingt er nach Unwahrheit. Nach Lüge. Als hätte sich jemand etwas besonders Gemeines ausgedacht, um meine Kinder zu verstören, um mich zu verstören, um uns drei ganz und gar zu verstören.

Ich bin am Nachmittag zur Baustelle hinaus. Mittwochs ist mein freier Nachmittag, also kann ich fahren. Unser Haus war verwaist, die Fensterlöcher waren von Planen verdeckt. Hallstein war nicht da, Brenner nicht, niemand war da. Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, sie anzurufen, zu fragen, wann es weitergeht, wie es weitergeht oder wie gerade nicht, warum gerade nicht. Ich wollte nur vor dem Haus stehen und mir vorstellen, wie wir eines Tages dort am Tisch sitzen. Das Haus wird Fenster haben, bodentiefe Fenster, und Holzböden, Lilli hat sie schon ausgewählt, gebürstete Eiche, obwohl wir das nicht bezahlen können. Wir werden Bücherregale aufstellen, die bis an die Decke reichen, weiße Bücherregale, bestückt mit unseren liebsten Ausgaben, einer Auswahl unserer liebsten Bücher. Wir werden Bilder an die Wände hängen, Fotos, die Lilli gemacht hat, Hausmauern in Schwarzweiß, Straßenzüge, Holztüren. Holztüren aus Lillis Holztürenzeit, die lang dauerte, in der viele Fotografien entstanden sind. Schwere, dicke Türen mit Zeitspuren, Jahre und Jahr-